

dtv

Um den Hof seiner Eltern zu verkaufen, kehrt Paul nach langer Zeit in sein Heimatdorf in den Savoyer Alpen zurück. Beim Gang durch das Dorf und über die Bergwiesen erinnert er sich wieder an den mysteriösen Tod seiner Jugendliebe Claire Etcheverry, einem jungen Mädchen aus dem nahen Chalet. Sie war in der Nähe eines Gebirgsbaches erschlagen worden. Alle Dorfbewohner hatten ein Alibi, alle verschwiegen, was sie wussten oder ahnten. Paul bleibt länger im Dorf und kauft das inzwischen nicht mehr bewohnte Chalet der Etcheverrys. Als er dort auf die Pianistin Béatrice trifft, ist er schockiert von ihrer Ähnlichkeit mit der Ermordeten. Er spürt, dass nicht nur sein und ihr Leben, sondern das Schicksal des ganzen Dorfes von dem nicht aufgeklärten Tod Claires bestimmt wird.

François Gantheret entfaltet ein eindringliches Drama über den Tod und die Liebe, über Schweigen und Verdrängen. Eine grandiose Parabel über die Macht der Erinnerung.

François Gantheret ist ein in Frankreich hochgeschätzter Psychoanalytiker und Schriftsteller. Er hat bei Éditions Gallimard mehrere Essaybände und drei Romane veröffentlicht. Sein erster Roman ›Les corps perdus‹, (2004, dt. ›Verlorene Körper‹) wurde mit dem ›Prix Ulysse‹ ausgezeichnet. Bei dtv ist weiterhin der Roman ›Die verborgene Ordnung der Dinge‹ erschienen.

François Gantheret

Das Gedächtnis des Wassers

Roman

Aus dem Französischen
von Dirk Hemjeoltmanns

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von François Gantheret
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Verlorene Körper (24593)
Die verborgene Ordnung der Dinge (24792)

**Ausführliche Informationen
über unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
edition manholt im dtv
© Éditions Gallimard, Paris 2006
Titel der französischen Originalausgabe:
›Comme le murmure d'un ruisseau‹
© 2009 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier
für Gestaltung, Stephanie Weischer unter
Verwendung eines Fotos von
Corbis/Condé Nast Archive
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14115-4

Für jene, die eines Tages zu Musik wurde

I

Langsam beruhigt sich sein Atem, er öffnet die Augen. Sieht das Schutzdach der hohen Tanne, von Sonnenstrahlen durchbrochen, in denen, angezogen vom flirrenden, fast weißen Licht, zahllose Mücken tanzen, wimmelndes, winziges, hartnäckiges Leben. Sein Körper entspannt sich in dem trockenen, frischen Wind, der die Gletscher umschmeichelt, bevor er sich ins Tal ergießt. Die Stille wird hier geboren und füllt sich mit dem monotonen Summen der Insekten, dem grünen Duft der Lärchen, dem süßlichen der Pilze. Mit allem, was sich hinter ihm in der bläulichen Tiefe des Unterholzes verbirgt.

Er ist sehr schnell bergan gestiegen ...

Dorthin, wo damals auf den letzten Metern das Lachen dessen erschallte, der als erster ihren Unterschlupf erreichte, wo sie sich atemlos zu Boden warfen und ihre Körper sich umschlangen, die Lippen voller Ungeduld. An seine gepreßt, rang Claires zarte Brust nach Luft.

Flach ausgestreckt lag er auf dem Rücken, um mit dem ganzen Körper den Erdboden unter sich zu spüren. In ihrem braunen, wirren Haar steckten Tannennadeln; er zupfte sie eine nach der anderen heraus. Die schmale Säule des Halses, ein kleines Ohr, so klein, so vollkommen, die spitzen

Schultern unter dem Pullover, wie ist das möglich? Wie kann man zugleich so zerbrechlich und so stark sein, so zart und so ausgelassen? Durch welches Wunder ihm anvertraut, so stürmisch dargeboten? Ängstlich zögerten seine Hände, er fand sie ungeschickt und plump.

Sie lachte über seinen gebanntten Blick, stand dicht vor ihm, musterte seine dunklen Augen, um ihr Spiegelbild darin zu sehen, sagte dann: »Küß mich, Paul!« Streckte ihre Lippen seinen entgegen und schloß, als sie sich berührten, die Augen.

Der lange Strand ihrer niedergeschlagenen Lider. Sie waren beide sechzehn. Ihr so nahes siebzehntes Jahr sollte sie nicht erleben, er bewahrte die Halskette aus grünen Steinen auf, die er rechtzeitig vor ihrem Geburtstag gekauft hatte. Jeden Abend hatte er in seinem Zimmer die Schublade geöffnet, die Kette aus dem Seidenpapier gewickelt, das schon ganz zerknittert war, hatte sie betrachtet und dem Verlangen widerstanden, sie ihr auf der Stelle zu schenken. Noch zehn Tage ... Geduld! Noch acht. Wird sie ihr gefallen? Wie wird der Ausdruck ihrer Augen sein, welche Überraschung, welches Aufleuchten, wenn er sie ihr gibt?

Er wird es nie erfahren. Zur Aufbahrung hat er sie bei sich gehabt. Nicht Claire lag dort. Es war auch nicht ihr Gesicht wiederhergestellt, geschminkt, damit man nicht sehen konnte, wie zerschmettert es gewesen war, es war ein zu glattes, aufgedunsenes Gesicht. Das Laken – sagt man Laken? – war bis unters Kinn gezogen, ihre Hände ruhten auf dem Bauch, übereinandergelegt, nur sie waren zu erkennen, die schmalen, langen Finger, er widerstand dem Verlangen, den kleinsten zu ergreifen, wie er es oft getan hatte, ungläubig vor so viel Zerbrechlichkeit.

Seine Hand betastete in der Hosentasche die Steine der Halskette und hielt inne, als er Claire zum letzten Mal betrachtete. Er hatte daran gedacht, sie auf ihren Hals zu legen, doch man sah kaum dessen Ansatz. Wollte die Kette um ihre Finger schlingen, befürchtete jedoch, man könnte sie für einen Rosenkranz halten. Stellte sich vor, sie auf ihre großen blauen Lider zu legen, die er dann ganz für sich allein gehabt hätte, glaubte aber, man würde ihm dies nicht gestatten. Wandte sich ab von diesem Körper, der nicht mehr der ihre war.

Die Bergkämme funkelten in der Sonne. Er hatte ihr die Namen beigebracht: Les Aiguilles de Tré-la-Tête, zählte er auf, Le Col Infranchissable, Le Tondu ... Wieso, fragte sie kichernd? Warum unüberquerbar? Warum geschoren? Sie erfanden immer neue Namen. Die Sonne erreichte den Unterschlupf, ihnen wurde warm, sie zog den Pullover aus, tauchte zerzaust aus der groben Wolle auf. Die jungen spitzen Brüste unter dem weißen T-Shirt ...

– Was gibt's zu sehen?

– Nichts!

– Was, nichts? Soll das heißen, da ist nichts zu sehen?

– Nein! Bloß ...

Sie lachte über seine Verwirrung und küßte seine Augen.

Dreißig Jahre sind vergangen. Die Sonne, die Bäume, der Duft der Gräser und Fichten, nichts hat sich verändert. Die unzähligen Berge, teilnahmslos. Dort oben existiert die Zeit nicht. Dort herrscht der Tod, ausnahmslos.

Sie haben den Sargdeckel geschlossen und sorgfältig verschraubt. Wie eine Einwilligung erklang von fern die To-

tenglocke, als der Trauerzug den kleinen Friedhof erreichte, ein paar hundert Meter vor dem Dorf ... Die weiße Bodenplatte im Schutz des Mauerwerks ...

CLAIRE ETCHEVERRY 1959–1976

Sein Vater, dicht hinter ihm, Schaufeln werfen Erde hinab, erst fällt sie dumpf tönend auf den Sarg, dann wird das Geräusch heller. Blicke, die vorbeigleiten, ihn meiden, er spürt sie. In seiner Hosentasche das Seidenpapier, durchlöchert von den scharfen Kanten der grünen Steine, die auch in seinen Handballen schneiden.

Dreißig Jahre. Die Halskette liegt weit hinten in einer Schublade seines Schreibtisches, ein kleines Päckchen aus zerknittertem Papier von damals. Manchmal betrachtet er es, öffnet es aber nie.

– Du bist der letzte, der sie lebend gesehen hat, sagten die Gendarmen. Einzelheiten! Raus damit, was ist passiert? Fang noch mal von vorn an!

Er fing noch mal von vorn an. Sagte, worüber sie gesprochen hatten. Worüber? Na, über alles eben, er wußte es nicht mehr! Verschwieg die Küsse. Erwähnte den Abstieg ins Dorf, das Überqueren des Gebirgsbachs, wo sie von Stein zu Stein gesprungen waren, im Bergschatten, der bereits den Gegenhang erfaßte. Um wieviel Uhr? Halb sechs, es war Viertel vor sechs, als sie sich trennten, soviel ist sicher, denn er war um sechs zu Hause. Sein Vater hatte es bestätigt, er war gerade auf dem Scheunendach dabei, einige Holzschindeln zu reparieren, die abzurutschen drohten. Von dort oben sah er, wie er sich an der Brücke am Orts-
 eingang von Claire verabschiedete, sah, wie sie sich küßten, lächelte und wandte sich wieder seiner Arbeit zu, bis ihm Paul vom Hof aus etwas zurief. Den überraschenden Kuß erwähnte er den Gendarmen gegenüber nicht. Claire sei am Bachufer weitergegangen, in Richtung Chalet, Paul zum Hof zurückgekehrt. Wieso er so sicher sei, daß es Punkt sechs gewesen war? Er hat sich aufgeregt, weil sie ihn das schon zum dritten Mal fragen.

– Weil ich auf die Uhr schaute, als ich ihn zurückkom-

men sah, und beschlossen habe, meine Arbeit am nächsten Tag zu beenden, das habe ich bereits gesagt! Sind Sie schwerhörig?

Sie haben nicht weiter nachgefragt.

Das Gesicht des Vaters ist verblaßt, fast verschwunden aus seiner Erinnerung nach so vielen Jahren. Ein paar markante Züge bleiben, immer dieselben. Der Zornesausbruch an jenem Tag und die noch tieferen, scharfen Falten um den Mund. Doch auch sein Lächeln, wenn Paul in den Schulferien nach Hause kam. Der Vater erwartete ihn an der Bushaltestelle. Eine flüchtige Umarmung, das Aufflackern von Glück in seinen müden Augen. Für kurze Zeit war die Traurigkeit verschwunden, doch sie kehrte rasch zurück. Trotzdem hat es glückliche Jahre gegeben, vor dem Tod der Mutter, aber er schafft es nicht, sich wirklich daran zu erinnern.

Er ist acht Jahre alt. Seit einem Monat wohnt er bei Tante Annick, der älteren Schwester seines Vaters, die keine Kinder hat, nur einen Mann, der kein Wort sagt. Einen Monat lang, in dem der Vater jeden Nachmittag nach Saint-Gervais herunterkommt, wo die Mutter im Krankenhaus liegt. Abends wieder hochfährt mit dem letzten Bus, ein paar Neuigkeiten mitteilt, mit ihnen zusammen Suppe ißt. Und allein auf den Hof zurückkehrt, wo alles unerledigt liegenbleibt.

An jenem Abend hatte er sich verspätet. Die Tante trug schließlich die Suppe auf, man redete nicht, man wartete, wollte an nichts denken. Ein Fahrzeug hielt vor der Tür. Stimmengeräusche, der Wagen fuhr wieder ab. Ein paar Augenblicke später trat der Vater ein. Sein Gesicht, sehr

grau, sehr erschöpft: Diese Erinnerung ist nicht verschwunden.

Ein Nicken als Antwort auf den Blick der Schwester. Er ließ sich schwerfällig auf einen Stuhl sinken, zog Paul zwischen die Knie, legte ihm die müden Hände auf die Schultern. Mit leiser, rauher Stimme sagte er:

– Paul ... Maman ist ... tot.

Zwischen den Worten erstickte Schluchzer.

Der Vater sagte immer »Maman«, wenn er über sie sprach, und lange danach sagte er noch: »Maman liebte Stockrosen, vor allem die weißen.«

Irgendwann ist er aufgestanden und hat Paul zur Tante hinübergeschoben, die ihn an sich zog, an ihre graue Schürze, an deren Geruch und Appretur er sich genau erinnern kann. Er preßte sein Gesicht hinein und wollte weinen, konnte aber nicht. Stumm wiederholte er: »Maman ist tot.« Er war wie versteinert, weil er nichts empfand, eine glanzlose Kälte in ihm, nichts als Kälte.

– Bleib heute abend hier, hatte die Tante gesagt.

Aber der Vater zeigte in Richtung Bauernhof.

– Hörst du sie?

Das Muhen der Kühe, die auf das Melken warteten, drang bis zu ihnen herunter. Tante Annick nickte bedächtig. Ja, sie wußte Bescheid. Es war alles gesagt ...

Er ist Interner im Kolleg von Saint-Gervais, ist zwölf Jahre alt. Dann der Friedhof: Er bleibt dicht neben seinem Vater, Seite an Seite mit dem stummen Onkel, das ganze Dorf zieht an ihnen vorüber. Gemurmelte Beileidsbezeugungen, man trägt Tante Annick zu Grabe, deren Herz plötzlich nicht mehr mitgespielt hat. Man hat sie auf den

Steinfliesen der Waschküche gefunden, mit einer Hand den Schlegel umklammernd. Die Leute sagen: »Diese Familie hat kein Glück ...«

Dann das Gymnasium in Chambéry, er kam seltener nach Hause, nur noch in den Ferien, tristen Ferien. Ohne große Freude brachte er lobende Zeugnisse mit, die der Vater langsam las. Er setzte die Brille ab, schloß seinen Sohn kurz in die Arme, ein unbeholfener Wangenkuß.

– Sehr gut, sagte er.

Er zögerte, suchte nach Worten. Schließlich wiederholte er:

– Sehr gut.

Dann:

– Ich habe beim Schlachter Hammel besorgt, Koteletts, wie du sie magst.

Schweigsam aßen sie in der Dämmerung an dem großen, mit Wachs eingeriebenen Küchentisch, viel zu groß für sie beide.

– Morgen, sagte der Vater, mähen wir die Bergwiese.

Paul nickte. Der Vater sah ihn an:

– Vielleicht hast du noch Schularbeiten zu erledigen?

– Ich habe Zeit, sagte Paul.

Das Jahr der Reifeprüfung. Paul hat sein Abschlußzeugnis mitgebracht, der Vater las es zum dritten Mal, wendete es hin und her, legte es auf den Tisch, um es erneut in die Hand zu nehmen.

– Einrahmen müssen wir es trotzdem nicht, sagte Paul.

Es kommt ein bißchen Fröhlichkeit bei beiden auf, die schnell erlischt. Paul weiß, was der Vater nicht ausspricht: »Maman wäre sehr glücklich gewesen ...«

– Mähen wir morgen die Bergwiese? fragt Paul.

Der Vater scheint plötzlich aus seinen Träumen gerissen.

– Nein, sagt er. Ich habe sie verkauft.

Zum ersten Mal hat er ein Stück Land verkauft.

– Leute aus Annecy, sagt er. Das Gelände ist bebaubar, sie wollen dort ein Chalet hinstellen. Ein anständiger Preis.

Nach einer Weile fügt er hinzu:

– Eigentlich brachte sie nicht viel ein, diese Wiese. Zu starke Hanglage, zu sehr nach Süden. Es war ein gutes Geschäft.

Am nächsten Morgen wird Paul sich die Wiese ansehen. Einen Ort, den er liebt, das Gras dort ist warm von der Sonne, und es duftet, wenn man die Heuschwaden wendet. Der Nant Blanc, der Gebirgsbach, der die Wiese durchfließt, springt hier in kleinen Stufen talwärts.

Zwei Männer sind bei der Arbeit, vermessen das Gelände, setzen Markierungspfähle. Weiter unten, auf dem Weg am Fuß der Bergwiese, steht ein großer schwarzer Wagen. Sie sind zu dritt ausgestiegen: ein hochgewachsener, graumeiliger Mann, eine städtisch gekleidete Frau, ein wenig unsicher auf ihren Absätzen, und, vom Rücksitz, ein junges, sehr schmales Mädchen mit kurzen, braunen Haaren. In einem weißen Baumwollkleid, das um ihre Beine flattert. Er sieht sie zum ersten Mal, so unbeschwert im Sonnenlicht.

Der Mann geht bergan über die Wiese zu den Landvermessern, die Frau bleibt beim Wagen und schaut von fern zu. Das Mädchen ist durch das hohe Gras zum Bach gelaufen. Dort bleibt es stehen, Paul kennt die Stelle genau: Das Wasser fließt hier ganz ruhig, bildet ein tiefes Becken, in dem man sogar baden, ein paar Armzüge machen kann. Dort hat er im vergangenen Jahr seine größte Forelle ge-

fangen. Zwei Weiden werfen einen angenehmen Schatten. Das junge Mädchen beugt sich über das Wasser, hält sich mit einer Hand an den Ästen fest, ihr Körper hat die gleiche sanfte Neigung wie der schiefe Stamm.

Von frühmorgens an haben Maschinen die Wiese in Angriff genommen, eine Woche lang haben sie einen Weg hergestellt, einen Teil tief ausgebaggert und den höher gelegenen planiert. Als Paul gegen Ende des Sommers zurückkehrte, waren die Erdarbeiten fast beendet. Dann und wann ging er dorthin, um den Fortgang der Bautätigkeit zu verfolgen. Nur zweimal hat er das junge Mädchen gesehen, aber nicht mit ihm gesprochen. Als er eines Abends nach Hause ging, sah er den großen schwarzen Wagen im Hof, und das Herz schlug ihm bis in die Kehle. Aber der Mann saß allein mit dem Vater am Tisch, zwei Gläser und eine Flasche Wein standen vor ihnen. Der Vater stellte ihn vor, »mein Sohn Paul«, der Mann war freundlich, schüttelte ihm die Hand, fragte nach seinem Alter.

– Fünfzehn, sagte Paul.

– Ein Jahr älter als Claire. Claire ist meine Tochter.

So erfuhr er ihren Namen.

Der Mann wollte wissen, ob die kleine Quelle weiter oben, die selbst in heißen Sommern nicht versiegt, zu dem Grundstück gehöre.

– Ich werde das Wasser untersuchen lassen, sagte er. Wenn es trinkbar ist, leite ich es zum Chalet um.

Paul und sein Vater haben nichts gesagt, aber der Gedanke, man könnte das Wasser der kleinen Quelle nicht trinken, kam ihnen absurd vor.

– Wir haben gelegentlich daraus getrunken, sagte der Vater. Da oben gibt es nichts als den Wald und die Berge.

Paul überläßt sie ihrem Gespräch, geht aus dem Zimmer, setzt sich unter dem umlaufenden Balkon in den Holzstuhl, in dem sein Vater an den Sommerabenden seine letzte Pfeife raucht. Der Bergschatten hat bereits das Tal erreicht und wandert rasch den Gegenhang hoch, die Sonne hat sich auf die Kämmе zurückgezogen.

Claire. Leise wiederholt er:

– Claire ...

Er stellt sich vor, wie sie aus der Quelle trinkt, sieht das klare, frische Wasser in ihrer Handfläche.

Unwillkürlich streicht seine Hand über die Tannennadeln auf dem Erdboden. Er blickt auf die Uhr: Schon kurz nach fünf, er wird gleich hinabsteigen. Denselben Weg nehmen, zu dem Gebirgsbach, von Stein zu Stein springen, dem Plaudern der kleinen Gefälle zuhören, vielleicht den Eisvogel sehen, der vorbeigeflogen ist wie ein blauer Blitz ...

– Hast du ihn diesmal gesehen?

Sie schüttelte den Kopf.

– Was, sagte er, das machst du absichtlich!

Er wird bei der Brücke stehenbleiben, zum Bauernhof hin-

gegeben worden war: »Vater verstorben. Beerdigung Freitag.« Geschickt hatte es der stumme Onkel, die einzige Botschaft, die er je von ihm erhalten hat. Und als bald danach auch der Onkel starb, hat ihn das Ehepaar benachrichtigt, dem er den Hof verpachtet hatte. Mathilde und Antoine Régnier: Mit ihnen wird er heute abend ein Gespräch führen; sie wollen jetzt kaufen, haben genug Geld beiseite gelegt.

Er hat nicht geglaubt, daß er noch einmal zurückkehren würde, und als sie vor zwei Wochen anriefen, um ihn zu fragen, ob er den Hof verkaufen wolle, erklärte er sich bereit, die Angelegenheit nach Abgabe eines Angebots bei einem Notar zu regeln. Die Frau, am Telefon die Verbindliche, hat ihn dann angerufen und hinzugefügt:

– Wir hätten auch Interesse an dem Chalet auf der Bergwiese gehabt, es steht zum Verkauf, könnten aber nicht gleichzeitig weiter die Pacht für den Hof zahlen.

– Ich komme in vierzehn Tagen, sagte Paul. Anfang Juli. Wir werden uns dann schon einigen.

Am Gebirgsbach entlang geht er zum Dorf hinunter, klettert die steile Böschung hinauf und bleibt auf der Brücke stehen. Es ist nur ein eiserner Steg, dahinter beginnt ein Forstweg. Weiter unten macht der Nant Blanc einen Knick, verschwindet aus dem Blickfeld und taucht wieder auf, ruhig dahinfließend in der Nähe des Chalets, von dem man das Dach und einen Teil der großen Terrasse sieht. Er zögert kurz, klettert wieder hinunter zum Bett des Gebirgsbachs. Diesen Weg hat Claire genommen, nachdem sie sich getrennt hatten, und zwischen den Felsen des engsten Abschnitts, in einer Art Miniaturcanyon, den man weder vom Dorf noch vom Chalet aus einsehen kann, hat man ihre

Leiche gefunden. Erst bei Einbruch der Dunkelheit, als Claires Vater sich nach ihr erkundigte, begann man sich Sorgen zu machen. Paul wollte sich an der Suche beteiligen, doch sein Vater hat ihn davon abgehalten. Man hat sie sehr schnell gefunden. Und spät in der Nacht kamen die Gendarmen auf den Hof.

Es konnte kein Unfall gewesen sein: Sie war mehrfach brutal geschlagen worden, wahrscheinlich habe der Mörder einen großen Stein benutzt, sagte der Gerichtsmediziner, aber er wurde in der Umgebung des Tatorts nicht entdeckt. Man hat nie herausgefunden, wer sie getötet hat.

Er ist in der kleinen Schlucht stehengeblieben. Bis dort hin dringt die Sonne nie vor, es ist kühl und feucht. Das Wasser bricht sich an den Felsen, windet sich weißschäumend zwischen ihnen hindurch, schießt hoch, sättigt die Luft mit einem feinen Nebel. Eine Umrandung aus Steinplatten, eine Art natürlicher, ständig feuchter, glitschiger Fußsteig verläuft die ganze Strecke neben dem Wasser und erlaubt es den Anglern, am Bett des Gebirgsbachs entlangzugehen. Früher kam Paul hierher, um nach Forellen Ausschau zu halten, die sich während der heißen Jahreszeit in die kühlen Brunnenbecken flüchteten.

Genau dort hat man sie gefunden. Er hat diesen Ort nie wieder aufgesucht.

Weiter unten kehrt man auf der Bergwiese ins Sonnenlicht zurück. Das Chalet liegt noch weiter bergab. Paul wundert sich, daß der schmale Bach, der an dieser Stelle in den Gebirgsbach fließt, Wasser führt, geht neben ihm die knapp hundert Meter hoch bis zur Quelle. Claires Vater hatte hier ein kleines Wehr errichten lassen, um das Wasser aufzustauen und durch unterirdische Rohre zum Chalet